Deutsche Vereine.

Liederkranz:
Beamte:

Präsident ..... R. Göhring.
Vice-Präsident ..... J. Spethmann.
Schatzmeister ..... J. Wallichs
Sekretär ..... C. Hofmann
Dirigent ..... F. Tschauder,
Verwaltungsrath .. H. C. Held, J. Führmann, W. Cornelius, H. Sievers.

Versammlungen; Jeden ersten Sonntag des Monats, Nachmittags 3 Uhr in der Vereins-Halle.

Plattdütsche Vereen:
Beamte:

Präsident ..... H. Heheke sr.
Vice-Präsident ..... Jasper Eggers.
Schatzmeister ..... C. Nielsen.
Sekretär ..... H. Rehder
Hülfs-Sekretär ..... H. Lucks.
Eigenthumsverwalter ..... J. Voss

Versammlungen: Jeden letzten Sonntag im Monat, Nachm. 1 Uhr im Vereinslokal Hanns Park.

Deutscher Kriegerverein:
Beamte:

Hauptmann ..... H. Stephan.
Premier-Lieutenant ..... H. Sander.
Seconde-Lieutenant ..... F. Bergholz
Feldwebel ..... F. Tschauder,
Zahlmeister ..... W. Meyer.
Ober-Stabsarzt ..... Dr. Engelken.
Verwaltungsrath: H. Gloe, J. Neumann, D. Brase.
Versammlungen: Jeden zweiten Sonntag im Monat in Sander's Lokal bis auf Weiteres

FRED. NABEL'S
Bäckerei,
320 W. König Str.

☞ Die feinsten Confekte, Brod, Kuchen, Pies, u. s. w. — Besondere Aufmerksamkeit wird Bestellungen von auswärts gewidmet. 1

HAYDEN BROS.

Großer Schuhverkauf

ist jetzt im Gange.

Feine Kid Damenschuhe, gemacht um für $1.50 verkauft zu werden, für 95 Cts.

Feinere Kid Schuhe mit Patent Spitzen, ein Bargain zu $2.25, jetzt $1.45.

Feine Damen „Hand turn", ein regulärer $3.00 Schuh, für $1.95; Dies ist ein Bargain.

Kinderschuhe von 23 Cents aufwärts.

Feine kalblederne Knabenschuhe, Größen 2 bis 5, in Knöpf-, Schnür- oder Congreß, für $1.10 das Paar. Sie sind billig für $1.60.

Unsere Männer Buff-Schuhe, zu $1.10, $1.25 und $2.50 bringen Geschäfte.

120 Paar feine kalbleder $3.00 Männerschuhe gehen bei diesen Verkauf zu $2.00.

Wir haben nie vorher solche Bargains in Schuhen offerirt.

Feine Kid Damenschuhe, Oxford Ties, Patent Lederspitze für 95c, $1.00, $1.25 $1.50 und $1.65. Wenn Ihr einen schönen niedrigen Schuh für den Sommer haben wollt, dieses sind Bargains.

Lederbesetzte Männer Canvas-Schuhe nur 50c das Paar.

Es bezahlt sich, bei

Hayden Bros.,

Grand Island, Neb.

zu kaufen.

Mein berühmter Hengst

MARKET

wird für diese Saison auf meiner Farm, 3 Meilen südöstlich von Grand Island stehen, ausgenommen Freitags und Samstags, an welchen Tagen ich ihn auf H. Nietfeldt's Farm, 1 Meile östlich u. 2 Meilen südlich von St. Libory haben werde. Market ist ¾ Norman, ¼ Percheron, von schwarzer Farbe, 7 Jahre alt und wiegt 1,650 Pfund.

Bedingungen: $5.00, zahlbar wenn Füllen bei der Stute steht. 28

Fr. Schleichardt, Eigenth.

Bei indischen Magiern.

Die Kulturgeschichte Indiens hat erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts eine wesentlichere Aufklärung erfahren. Wichtige Details in dieser Hinsicht verdanken wir einem längere Zeit als Regierungsvertreter in Pondichery ansässig gewesenen Franzosen, Herrn Louis Jacolliot, welcher von seinem Amtssitze aus Indien nach allen Richtungen durchstreifte, um über die Religion, die Geschichte, sowie die Alterthümer dieses interessanten Landes Aufschlüsse zu erhalten. Er legte die Resultate seiner Forschungen in mehreren Werken nieder, deren Lektüre sehr fesselnd ist, und in welchen er auch mehrfach der Fakire, dieser indischen Brahminen-Magier, deren Manifestationen er als Augenzeuge beigewohnt hat, erwähnt.

Die Volkskaste der Brahminen zerfällt je nach dem niederen oder höheren Grade der Einweihung in die Geheimwissenschaften, welche deren Mitglieder erlangt haben, in mehrere Klassen. Zur ersten derselben gehören die „Grihastas," welche gewissermaßen die Vermittler zwischen dem Volke und den eigentlichen Priestern bilden. Sie wohnen außerhalb der Tempel bei ihren Familien, können keine magischen Phänomene hervorbringen und dürfen nur die „Pitris," d. h. Namen der eigenen Vorfahren anrufen, um von denselben Andeutungen über ihr Verhalten während des Erdendaseins zu erlangen.

Die nächst höhere Stufe dieser Klasse, die „Purohitas," leben schon in den Tempeln und versehen die gewöhnlichen Priesterdienste; sie interveniren bei Geburten, Eheschließungen, Leichenfeierlichkeiten u. s. w., rufen die Familiengeister jener, deren Seelsorge ihnen anvertraut ist, an, und stellen Horoskope.

Die höchste Stufe endlich, die „Fakire," sind die Almosensammler der Tempel und zugleich jene berühmten Magier, die in diesen Zeilen geschildert werden sollen. Sie sind die Eingeweihten der ersten Klasse, jene der zweiten Klasse die „Sanyassis," und die der dritten, die „Nirvanys" und „Yogis," haben dem Wesen nach dieselbe Macht. Nur hierarchische Verschiedenheiten sind Grund der ungleichen Bezeichnung.

Die Fakire weisen die Ansicht, daß sie selbst diejenigen wären, welche durch eine in ihren Körpern sich entbindende Kraft die fraglichen magischen Phänomene bewirken, auf das entschiedenste zurück und betrachten sich nur als körperlichen Vermittler der körperlosen Schemen abgeschiedener Menschen oder anderer unsichtbarer Wesen der „Elementals," d. h. Elementargeister.

Sie nennen die ersteren „Pitris" (Geister) und behaupten, daß dieselben vermittelst eines äußerst zarten, reinen Fluids „Agasa," welches der Träger aller magischen Kraftäußerungen ist, auf die Menschen einwirken.

Welche jahrelangen Kasteiungen dazu gehören, um die hierzu nöthige physiologische Umstimmung des Körpers und speziell des Nervensystems hervorzubringen, davon sich auch nur annähernd einen Begriff zu machen, ist für den Nichteingeweihten geradezu unmöglich. Einsamkeit, Genügsamkeit in der Nahrung, d. h. der Genuß von rein vegetabilischer Kost, was soweit getrieben werden muß, daß eine Handvoll getrockneten Reises die ganze tägliche Nahrung bildet, und endlose Geduld- und Willensübungen sind Grundbedingung, um die Eignung zum „magischen" Wirken zu erlangen.

Jenes hypothetische Fluid Agasa, welches in Folge eines derartigen asketischen Lebens zur Wirksamkeit gelangen können soll, ist nach einem der heiligen Bücher der Inder, dem „Buche der Pitris," die reine konzentrirte Lebenskraft, und soll—wie etwa unser alldurchdringender Welt-Aether—durch die ganze Natur verbreitet sein. Die Agasa stellt zwischen sämmtlichen sicht- und unsichtbaren Wesen die Verbindung her und zwar werden—wir sprechen hier immer von Voraussetzungen der indischen Philosophie—alle Naturkräfte nur durch sie wirksam. Ein größeres Maß dieses Fluids in einem Körper verleiht dem Besitzer volle Macht über sämmtliche „agasaärmere" Wesen, sowie über alle für leblos gehaltenen Dinge und Gegenstände.

Dies ist die Ansicht der in die Geheimlehre Eingeweihten über die bei ihnen zur Geltung kommenden Kraftäußerungen, und um diese Fähigkeit im höchstdenkbaren Maße zu erlangen, widmen sie sich freudig—man konnte sagen fanatisch—ihrem beschaulichen Leben, und ertragen standhaft die ärgsten Entbehrungen, ja selbst Qualen, sofern sie sich hierdurch nur einen kleinen Schritt ihrem Endziele: der Anschauung des Göttlichen, der „Weltseele" näher gerückt wähnen.

Man pflegt im Allgemeinen die indischen Fakire als Zauberer im üblen Sinne und als Jongleure zu bezeichnen und glaubt, daß unsere Taschenspieler dasselbe zu leisten vermögen; ein Umstand wird aber bei diesem oberflächlichen Urtheile ganz vergessen und außer Acht gelassen, nämlich, daß die Bedingungen, unter welchen die Manifestationen der Fakire zu Stande kommen, ganz andere sind, als die, unter welchen die professionellen europäischen Taschenspieler zu arbeiten pflegen. Der Fakir tritt entblößt, nur mit einem handgroßen Lendentuche bekleidet, und mit dem siebenknotigen Bambusrohre—dem Symbole seiner Macht—versehen, in die Privatwohnungen, in welchen er seine Manifestationen zeigen soll. Bei ihm findet man keinerlei mechanische, optische, elektrische oder sonstige, zum Behufe dienlichen Handwerkszeuge unserer Prestidigitateure gehörenden Vorrichtungen. Er hat auch nie einen Begleiter bei sich; braucht er zu einem Phänomene eine Person, welche hypnotisirt oder in Somnambulismus versetzt werden soll, so ist ihm der erste beste zur Verfügung gestellte Diener willkommen; bedarf er eines Stückchen Holzes, eines Bleistiftes, eines Papieres oder sonst irgend eines Gegenstandes, so bittet er sich denselben von jener Person aus, vor der er experimentirt; zu sprechen pflegt er außer seinen unverständlich gemurmelten Mentrams (Beschwörungen) nur das unumgänglich Nothwendige. Welch' ein Gegensatz zu dem Phrasenschwulste unserer Zauberkünstler, bei welchen das Gelingen eines Kunststückchens in der Regel nur dann möglich ist, wenn sie es zu Stande bringen, durch ihr Vielsprechen die Aufmerksamkeit der Zuschauer von sich und ihren Manipulationen abzulenken. Unter denselben Umständen und Bedingungen, unter welchen ein Fakir wahre Wunder hervorbringt, ist der geschickteste Taschenspieler nicht im Stande, qualitativ auch nur das Zehntel dessen zu produziren, was dieser indische Magier leistet.—

Doch kehren wir nun zu Jacolliots Berichten zurück.

Der erste Fakir, den dieser Reisende kennen lernte, hieß Salvanidin; derselbe war bis auf Haut und Knochen abgemagert, hatte ein fleisch- und blutloses Gesicht, und glich eher einem wandelnden Skelette, denn einem lebenden Menschen, nur der matte Glanz der tiefliegenden halberloschenen und an die unbeweglichen graublauen Sehsterne der Haifische erinnernden Augen zeigte an, daß man ein noch lebendes Wesen vor sich habe.

Jacolliot verlangte von dem Fakire, daß er ihm die Bewegung lebloser Körper, welche aber von ihm nicht berührt würden, zeigen möge.

Salvanidin kauerte auf dem Boden nieder, stellte sein siebenknotiges Bambusrohr zwischen seine gekreuzten Beine und verlangte sieben irdene kleine Geschirre, gefüllt mit Erde, sieben, je zwei Ellen lange dünne Holzstäbchen und sieben Blätter von einem beliebigen Gewächse. Als die Geschirre in einer Entfernung von circa zwei Metern von dem Fakire auf den Boden gestellt worden waren, ließ dieser durch den Diener Jacolliots in jedes der Gefäße einen Stab stecken und über die Stäbe je eines der in der Mitte durchlöcherten Blätter schieben, so daß letztere die Gefäße wie Deckel bedeckten. Nun streckte der Magier—der weder seinen Platz verlassen, noch einen der gebrachten Gegenstände berührt hatte—seine Hände gegen die Gefäße aus, leise Beschwörungen dabei murmelnd.

Plötzlich hatte Jacolliot die Empfindung eines kühlen Luftzuges, welches Gefühl sich mehrmals wiederholte. Nach beiläufig einer Viertelstunde, während welcher Zeit Salvanidin bewegungslos wie eine Statue in der ersterwähnten Stellung zugebracht hatte, begannen die Blätter—es waren Feigenblätter—an den Holzstäbchen entlang langsam empor zu schweben und ebenso sich wieder herab zu senken, ein Spiel, das mehrere Minuten andauerte. Jacolliot nahm nun die Gefäße weg und ersetzte sie durch Gläser, in welche er eigenhändig frische Erde füllte und die er selbst mit neuen Stäbchen und anderen Blättern versah.

Der Fakir, welcher beständig an derselben Stelle der Terrasse, an der er zu Beginn des Versuches sich niedergehockt hatte, geblieben war, brachte durch ein neuerliches Ausstrecken seiner Hände gegen die Gläser die nämliche Wirkung wie früher hervor.

Trotz mannigfacher Abänderungen der Anordnung des Versuches erfolgte die Manifestation immer in gleicher Weise, so daß Jacolliot sich genügend von der Echtheit des Phänomens überzeugen konnte.

Bei einer anderen Sitzung machte Salvanidin mit einer gewöhnlichen Pfauenfeder, die er in die leere Schale einer auf der anderen Seite mit achtzig Kilo Gewicht belasteten Wage warf, erstere sinken.

Bei derselben Sitzung flog ein auf der Erde liegender Blumenkranz durch bloßes Auflegen der Hände von Seiten des Fakirs in die Luft.—Die interessantesten Manifestationen aber erhielt Jacolliot in Benares durch einen der berühmtesten Fakire Namens Covindasamy. Dieser hatte seinen Ruf hauptsächlich dadurch erlangt, daß er sich lebendig begraben lassen konnte, und nach mehreren Tagen, ja selbst nach Wochen oder Monaten, die er in der Erde ohne Speise und Trank in einem starrkrampfähnlichen Zustande liegend zugebracht hatte—wenn er ausgegraben wurde, wieder in's Leben zurückkehrte.

Jacolliot verdankte die Bekanntschaft dieses Fakirs dem Umstande, daß er denselben einst in seiner Muttersprache, dem Malabarischen, angesprochen hatte. Covindasamy stammte von Trivanderam, einem Orte an der Südspitze Hindostans, und war beauftragt, der herrschenden Sitte gemäß den Leichnam eines sehr reichen malabarischen Kaufmannes nach Benares zu bringen. Der Fakir, welcher seiner Mutter in großer Liebe gedachte, wurde Jacolliot dadurch sehr zugethan, daß er mit demselben in dem gleichen Idiome, in dem er mit der Frau, welcher er sein Dasein zu verdanken hatte, verkehrte, sprechen konnte, und er widmete deshalb dem Reisenden die ganze freie Zeit, welche die Ausübung seiner religiösen Pflichten übrig ließ.

Jacolliot wohnte in Benares in einem dem Peishwa (Fürsten) gehörenden Palaste, der sieben durch Freitreppen verbundene Stockwerke enthält. Die zum letzten Stockwerke—in welchem sich die für Europäer bestimmten Gastzimmer befinden—führende Treppe ist mit Ketten aufzuziehen, so daß jedwede Kommunikation mit der Außenwelt vollkommen abgeschnitten werden kann. Fenster und Terrassen hat dieser Palast nur der aufgehenden Sonne und dem heiligen Flusse, dem Ganges zu.

Diese Räume nun im siebenten Stockwerke waren Jacolliot angewiesen und da empfing er auch den Fakir Covindasamy, um mit ihm Sitzungen abzuhalten.

Als der Magier das erste Mal zu Jacolliot geführt wurde, befand sich dieser auf der Terrasse, auf welcher während der heißen Tagesstunden ein Springbrunnen seine kühlen Strahlen in eine große und schwere bronzene Schale ergoß. Gegen diese Vase nun, die bis an den Rand mit Wasser gefüllt war, wandte sich der Fakir und streckte seine Hände gegen sie aus. Kaum nach fünf Minuten begann die Vase mit ihrer Bodenfläche in Schwingungen zu kommen und sich mit kaum merklichem Rücken Covindasamy zu nähern. Zugleich hörte man Töne aus ihr, wie wenn mit einem Stahlstabe auf sie geschlagen würde und endlich nahmen diese Schläge, als die Vase dem Fakir bereits sehr nahe gekommen war, so sehr an Rapidität und Intensität zu, daß es schien, als ob ein Hagelschauer auf ein Metalldach niederprasseln würde. Jacolliot verlangte nun die Manifestationen der unsichtbaren Macht, welche hier wirkte, selbst leiten zu dürfen, so daß die Bewegungen der Vase und die Töne nach seinem gedachten Willen erfolgen sollten. Dies geschah auch und das Gefäß, welches so schwer war, daß zwei Männer es kaum bewegen konnten, erhob sich bei Schluß der Manifestation sieben bis acht Zoll hoch über dem Boden und zwar so, daß es diesen mit keiner Stelle mehr berührte. Ein ander Mal brachte Covindasamy das Wasser in derselben Vase durch bloßes Darüberhalten seiner Hände zum Wellenwerfen, wie wenn ein Wind dessen Oberfläche kräuseln würde.

Jacolliot ersuchte nun den Fakir, zu versuchen, ob er das Phänomen des Selbstschwebens hervorbringen könne, worauf dieser sich auf einen Schemel setzte und sich in Betrachtungen versenkte. Nach kurzer Zeit bewegte sich der Schemel, auf dem Cavindasamy saß, unter diesem wie von unsichtbarer Hand gezogen, weg, so daß es schien, als ob der Fakir in der Luft sitzen würde. Dieser Vorgang wiederholte sich auf Jacolliots Wunsch dreimal und das Schweben des Inders dauerte jedesmal über zehn Minuten. Solche und andere ähnliche Leistungen hat Jacolliot oft zu sehen Gelegenheit gehabt und dieselben liefern zweifellos den Beweis, daß die indischen Magier unseren civilisirten Taschenspielern nicht nur thurmhoch überlegen sind, sondern auch Dinge kennen, von denen die letzteren keine Ahnung haben.

„Pasteten-Zwerge" waren in früheren Jahrhunderten bei feierlichen Banketten und großen Staatsessen sehr häufig; es wurden gewaltige Pasteten auf die Tafel gesetzt, aus denen dann, sobald man sie angeschnitten hatte, Zwerglein herauskrochen. Auch lebende Vögel, Drosseln und andere Sänger, wurden in den Hohlraum des Gebäcks gesteckt und flatterten dann lustig einher. Der Zwerg, der hervortrat, pflegte nicht selten hohen Gästen einen Blumenstrauß zu überreichen und ein Gedicht zu recitiren. Auch am österreichischen Kaiserhofe war diese Sitte üblich, sie kam aber zu einem plötzlichen Ende durch einen unangenehmen Unglücksfall. Eine Zwergin, ein niedliches kleines Mädchen, war in eine solche Pastete gesteckt worden und sollte eine schwungvolle Ode an die Kaiserin richten; als man nun das Backwerk anschnitt, fand man, daß die Kleine todt war. Die Kaiserin sank in Ohnmacht, und die Tafel wurde sofort aufgehoben; seitdem wurden die Riesenkuchen, in denen lebende Wesen verborgen waren, abgeschafft.

Funde von hohem Werthe machte der Postmeister Enderle in Kerrville, Tex., bei der Bearbeitung seines Gartens. Der eine Gegenstand war eine mit Gold ausgelegte Silberplatte, deren Rand mit kostbaren Diamanten besetzt ist. Der andere Fund bestand in einem Dolche mit wundervoll gearbeitetem Goldgriff. Man glaubt, daß diese Reliquien noch aus der Zeit der spanischen Eroberung herrühren. Herr Enderle wird beide Antiquitäten zur Weltausstellung nach Chicago senden.

Widerspruch.

Vorsitzender des Gerichtshofes (der bei der Berathung überstimmt worden ist): „Angeklagter, Sie sind des Diebstahls nicht überführt und sind deshalb freigesprochen—Gerichtsdiener! führen Sie den Mann ab, aber geben Sie im Korridor auf Hüte und Schirme Acht!"

Der kleine Naturforscher.

Mama: „Aber, Fritzchen, was willst Du denn mit dem kleinen Raben machen?"—Fritzchen: „Ja, Mama, unser Lehrer hat gesagt, die Raben würden 100 Jahre alt; da will ich mir diesen aufziehen und sehen, ob das wahr ist."

Mildernde Umstände.

Fräulein (die, in einen Roman vertieft, plötzlich von ihrem leise hinzugetretenen Vetter geküßt wird): „Das paßt gerade zu der Stelle, die ich eben lese, Kousin—sonst hätte ich Ihnen für eine solche Frechheit etwas Anderes gesagt!"

Drohung.

Bauer (sterbend): „Ich hab' an Jeden von Euch den vierten Theil der Wirthschaft verschrieben; wann aber Ihr Sakermenter nach meinem Tode streiten werd't, so stoß' ich mein Testament um und vermache das Ganze der Gemeinde."

Eine Zopfgeschichte.

Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, als erster Kurfürst restaurirt, nachdem er den auf dem Wiener Kongreß angestrebten Titel „König der Katten" nicht hatte erlangen können, befahl, daß die ganze Armee Zöpfe tragen und Puder im Haar führen solle. Da nun die Haare der Soldaten oft nicht lang genug waren, um die falschen Zöpfe daran zu befestigen, so wurde angeordnet, falsche Zöpfe an die Uniformkragen, aber nicht an die Hüte zu heften. Dieser Befehl war die Folge eines seltsamen Vorfalles. Der Kurfürst bemerkte einst, als er aus dem Schlosse kam und die Wache schnell in's Gewehr trat, einen Offizier mit zwei Zöpfen. „Warum hat man zwei Zöpfe?" donnerte die alte Hoheit. Der Offizier hatte den Hut eines Kameraden, an welchem dessen Zopf befestigt war, ergriffen, und der seinige hing außerdem an den eigenen Haaren! Unnachsichtlich erhielt der unglückliche Lieutenant Arrest, und es erging der gedachte Befehl.—Um echte und schöne Zöpfe zu erzeugen, setzte der Kurfürst einen Preis auf eine den Haarwuchs fördernde Salbe. Offiziere, die echte Zöpfe vorzuweisen vermochten, erhielten eine Zopfvergütung. In ganz Europa wurde der Kurfürst wegen dieser Zopf-Manie verspottet.

Man erzählt sich noch in Kassel, wie ein Engländer vor dem Schlosse Wilhelmshöhe erst mit einem fast schenkeldicken Zopfe, der bis an die Kniekehle herabreichte, und dann sogar mit vier, fünf bis beinahe zur Erde herabhängenden Zöpfen auf und nieder spazierte. Klugerweise nahm der sonst leicht gereizte Landgraf von diesem „Aergernitz" keine Notiz. Am 21. November 1813 zog der Landgraf auf Wilhelmshöhe wieder ein. Der Amtmann Möller begrüßte ihn mit einer schwungvollen Anrede. Da hob der Kurfürst seinen Stock und schrie: „Kerl, wo hat er seinen Zopf?"—„Halten zu Gnaden, Durchlaucht, der ist nicht mehr Mode!"—„Ach was, Mode," rief der Kurfürst, „die Mode hat der Franzos in's Land gebracht. Aber im Zopf allein sitzt die Treue und die Ehrlichkeit, und wer seinen Zopf abschneidet, der ist kein treuer Hesse mehr!" Da wuchsen im Kattenlande die Zöpfe über Nacht zu Hunderten auf wie Pilze.—Wilhelm I. starb 1821. Der erste Akt seines Sohnes und Nachfolgers Wilhelm II. war das—Zopfabschneiden. Die Soldaten warfen die abgeschnittenen Zöpfe in die Fulda und der Spiegel des Stromes war mit diesen schwimmenden Leichen bedeckt.

Ein gehaltvolles Buch. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen liebte es, Personen, denen er wohlgewogen war, in allen Lebenslagen helfend beizuspringen und seinen jeweiligen Zweck auf möglichst ungewöhnlichem Wege zu erreichen. So hatte er denn auch einmal einem seiner Adjutanten, dessen Geldklemmen bekannt waren, ein Buch zugesandt, welches auf dem Titelblatte den von des Monarchen eigener Hand herrührenden Vermerk: „Erster Theil" aufwies und zwischen je zwei Seiten eine werthvolle Kassenanweisung barg. Nach einigen Tagen erkundigte er sich, wie seinem Getreuen das Buch gefallen habe. „O, es war sehr gehaltvoll, Majestät!" erwiderte der Offizier. „Ich kann den zweiten Theil kaum erwarten." Der König lächelte, sichtlich erfreut über die feine Antwort und sandte auch den zweiten Theil. Derselbe war eben so gehaltvoll wie der erste, leider aber befand sich auf der ersten Seite der fatale Vermerk: „Zweiter und letzter Theil." Höchstwahrscheinlich ist aber in einiger Zeit ein „Anhang" dieses Buches, vielleicht auch ein „Register," ein „Supplement" und dergleichen erschienen, denn der König half, wo er helfen konnte.

Ein Wecker. Im Archiv der protestantischen Kirche zu Haarlem befinden sich amtliche Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert, aus welchen hervorgeht, daß im Jahre 1625 ein gewisser Hans Zink gegen ein Gehalt von 15 Stüber wöchentlich engagirt war, um die Andächtigen aufzuwecken, die während der Predigt einschliefen. Zwanzig Jahre lang verwaltete er das schwierige Amt zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, dann aber wurde er entlassen, weil er während der Predigten wiederholt selbst einschlief.

Gerechte Bedingung. König Friedrich Wilhelm IV. hatte schon als Kronprinz sehr dünnen Haarwuchs, und als er im Jahre 1840 König geworden war, wandte sich der Friseur, dessen Haarwuchs befördernde Oele er bis jetzt fleißig angewendet hatte, mit der Bitte an ihn, ihm in Gnaden den Titel „Hoffriseur" zu verleihen. Friedrich Wilhelm IV. jedoch schrieb kurz an den Rand der Bittschrift: „Wenn's wird geholfen haben!"

Gedankensplitter.

Man pflegt in der Regel „Glückspilze" um Rath zu fragen; oft wäre es jedoch besser, „Pechvögel" zu studiren.

So viel Schlauheit besitzt der Dümmste, um sich selbst betrügen zu können.

An der schweren Noth ist häufig der Schwerenöther selbst schuld.

Die Erinnerung gleicht gutem Wein; auch sie gewinnt mit jedem Jahre, um welches sie älter wird.

Wer Geld hat, kann den Doktor haben,
Wer kein's hat, der wird später begraben.

Der größte Wohlthäter der Armen ist die Eitelkeit.

Kein Siegel schmilzt so leicht, als das Siegel der Verschwiegenheit.

Je kürzer ein Gedicht, um so schwerer ist es zu machen; deshalb ist es am allerschwersten, gar keins zu machen.

Bäume! Bäume! Bäume!

Ich lade hiermit alle ein, welche Bäume und Setzlinge kaufen wollen, mich in „Lake Nursery", 3 Meilen nordöstlich von der Stadt aufzusuchen und meinen Vorrath, bestehend aus 30 verschiedenen Arten Apfelbäume, 30 verschiedener Arten Schatten- und Zierbäume, sowie eine große Auswahl zahmer Pflaumen- und Kirschen-Bäume u. Brombeeren-, Himbeeren-, Stachelbeeren- und Erdbeeren-Stauden, anzusehen.

Alle Waaren für 1 Jahr garantirt.

Da ich von Herrn Irvin dessen Plan, große Bäume zu verpflanzen, kaufte, bin ich bereit, Arbeiten in diesem Fache zu thun. Alle großen Bäume garantirt für 1 Jahr.

Nach dem 15. März kann ich jeden Samstag Nachmittag während der Saison in meiner Baumschule angetroffen werden.

Bestellungen per Post sollten an A. D. Tilley (Box 815) Grand Island, adressirt sein. A. D. Tilley

HENRY GARN,
Deutscher Rechtsanwalt,

—)praktizirt in(—

Friedensrichter- County- und Distrikt-Gerichten.

Alle Arten von gerichtlichen Dokumenten prompt ausgefertigt.

Office über Roth's Saloon.

J. R. Thompson. W. H. Thompson.

Gebr. Thompson.
Advokaten und Notare,

Praktiziren in allen Gerichten.

Grundeigenthumsgeschäfte und Collektionen eine Spezialität.

Dr. H. C. Miller,
Zahn-Arzt.

Office im „Independent" Gebäude.—Zähne schmerzlos ausgezogen. 10-mg

HENRY J. VOSS,
(Nachfolger von Hy. Schlotfeldt,)
Cigarren - Fabrikant

und Händler in allen Sorten von

Pfeifen, Taback,

Cigarren-Abfällen, (Clippings) u. s. w.

West Dritte Straße,

GRAND ISLAND, - NEB.

Dr. F. Serenberger,
(Graduirter der Universität Leipzig.)

Deutscher Arzt,

empfiehlt sich dem Publikum Grand Island's und der Umgegend auf's Beste.

Office u. Wohnung: 523 W. Wheeler Avenue.

Frauen- & Kinderkrankheiten

eine Spezialität. 33.

Bekanntmachung.

Meine beiden berühmten Hengste, der Normanhengst „Sultan", 8 Jahre alt, und der Clydehengst „Grover Cleveland", 7 Jahre alt, stehen von jetzt an wie folgt:

Sonntags und Montags auf meiner Farm.

Dienstags und Mittwochs bei Fred. Suehlsen, 6 Meilen nördlich von Grand Island.

Donnerstags, Freitags und Sonnabends bei John Hann in Grand Island. 32-3mo

Jasper Eggers.

—Ein—
Dankbarer Patient

(Kein Arzt konnte ihm helfen)

der seinen Namen nicht genannt haben will und der seine **vollständige Wiederherstellung von schwerem Leiden** einer, in einem Doktorbuch angegebenen Arznei verdankt, läßt durch uns dasselbe kostenfrei an seine leidenden Mitmenschen verschicken. Dieses große Buch beschreibt ausführlich alle Krankheiten in klarer verständlicher Weise und giebt Jung und Alt beiderlei Geschlechts **schätzenswerthe Aufschlüsse** über Alles, was sie interessiren könnte, außerdem enthält dasselbe eine reiche Anzahl der **besten Recepte**, welche in jeder Apotheke gemacht werden können. Schickt Euere Adresse mit Briefmarke an:

Privat Klinik und Dispensary,
23 West 11 Str., New York, N. Y.